

Zeitschrift:	Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt
Herausgeber:	Ökonomische Gesellschaft zu Bern
Band:	3 (1762)
Heft:	1
Artikel:	Betrachtungen über die vorzügliche nothwendigkeit des Getreidebaues; über die hinternisse desselben und die mittel diesen vorzubiegen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

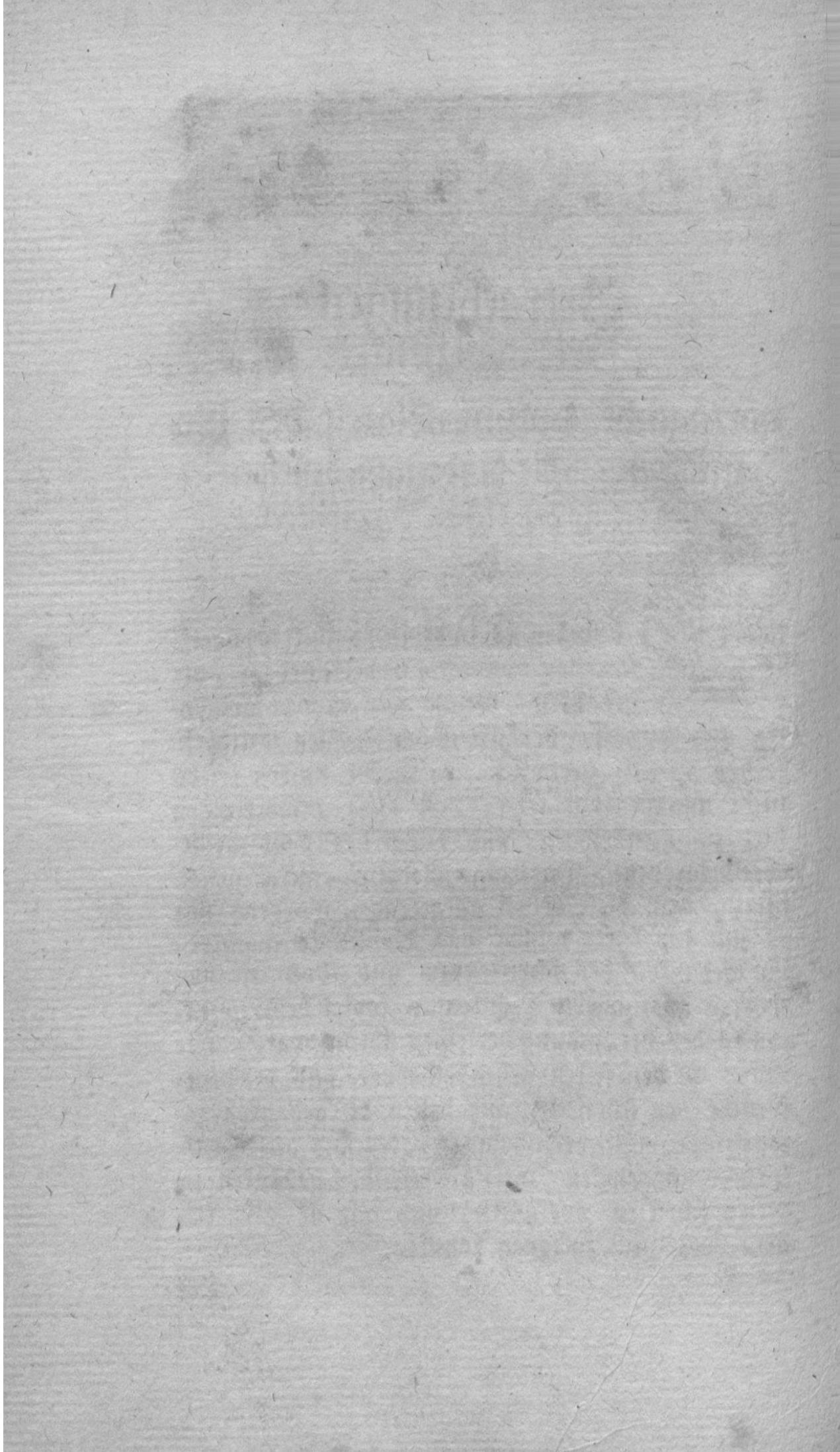
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II
Betrachtungen
über die
vorzügliche nothwendigkeit
des
Getreidbaues;
über
die hinterisse desselben und die mittel
diesen vorzubiegen.

Aus den Abhandlungen, die um den preis
von 1759 gestritten haben,
zusamengezogen
von E. v. G. v. B.





Betrachtungen

über die
vorzügliche nothwendigkeit des Ge-
treidbaues, die hindernisse desselben,
und die mittel diesem vorzubeugen.

Es befinden sich in denselbingeschilten Preiß-
schriften von 1759 verschiedene gute
gedanken, welche wir in den gefron-
ten und bereits gedruckten abhandlungen nicht an-
treffen. Wir verhoffen, es werde unsern lesern
nicht unangenehm seyn, daß diese anmerkungen
hier zusammengezogen, und durch den druck mitge-
theilt werden. Dasjenige Mitglied unsrer gesell-
schaft, dem diese arbeit aufgetragen worden, hat
es um der kürze willen das dienlichste erachtet,
die gedanken der schriftsteller mit ihren eigenen
worten anzudrucken, und nur soviel beizufügen,
als zu der verbindung derselben nothig war. Die
unten an den seiten stehenden worte sind die denk-
sprüche der schriften, aus denen die gedanken ge-
zogen sind. An verschiedenen orten sind diese denk-
sprüche ausgelassen, weil die gleichen gedanken in
vielen schriften vorkamen, und wir sie also kei-
nem vorzüglich zueignen konnten.

Die weisheit des Schöpfers hat für gut befunden (*), den menschen in die nothwendigkeit zu setzen, sich der behülfe irdischer mittel zu bedienen, um sein leben zu erhalten, und arbeit und fleiß anzuwenden, um der natur beizustehn, die ohne diese hülfe keine genugsame nahrung für die lebenden geschöpfe hervorbringen würde.

Diese nothwendigkeit zeigt, daß die natur selbst den menschen verpflichte die erde zu bearbeiten. Diese verbindlichkeit aber wird grösser, je nachdem uns eine solche nahrung nothwendig ist, und den mangel aller übrigen ersehen kan, indem sie allein zureicht uns zu ernähren. Diese eigenschaften besitzt vornehmlich das Getreid; durch dasselbe erhält sich der mensch gesund und stark; wenn gleich alles übrige, so eine eingebildete bequemlichkeit und wollust uns brauchen lehret, vor der tafel verbannet würde. Es ist eine speise, vor welcher uns niemal ekelst; da wir hingegen aller andern bald überdrüssig werden.

Keiner speise können wir weniger entbehren, als des Brodtes. Wir sollen daher uns vornehmlich angelegen seyn lassen, die frucht zu pflanzen, aus deren wir dasselbe versetzen. Wir thut auch hiedurch unsrer bestimmung ein genügen. Dieser grund ist aber nicht der einzige, der uns dazu aufmuntern soll.

Der anbau des Getreides ist eines der vornehmsten

(*) *Omnium rerum quibus aliquid acquiritur, nihil agricultura melius.* Cicero.

sten mittel zu erhaltung der Staaten. Die nachlässigkeit in diesem stücke könnte uns leicht der freyheit berauben, die unsre ahnen mit ihrem blute erkaufst haben (*).

Die freyheit besteht nicht nur in einer äusserlichen unabhängigkeit; sondern wir müssen auch von innen von andern Staaten unabhängig seyn. Dieses geschieht, wenn wir im nothfalle völlig ohne dieselben leben können. Das ist aber bey dem gegenwärtigen versalle des Akerbaues keineswegs von der Schweiz zu behaupten. Zürich, Basel, St. Gallen und andre orte empfangen ihr meistes Brodt von fremden. Frankreich, obgleich es so genau mit uns verbündet ist, hat uns nicht nur seine eigenen früchte, sondern sogar die zufuhr derselben durch das Elsaß untersagt. Wenn bey solchem mangel das angränzende Schwaben ein gleiches thäte, in welcher noth würde nicht unser Vaterland sich befinden? Müßten wir nicht alsdenn unsre vorrechte fränken lassen, um den nothigen unterhalt zu erflehen? Was ist also nothiger als den Getreidbau zu verbessern? Laß dich nicht durch einen falschen eigennuz blenden, o Helvetier! und versäume die arbeit nicht, die deine freyheit erhalten, und dir die reichthümer verschaffen kan, denen du so sehr nachstrebest. Der allein besitzt den wahren reichthum, der dassjenige hat, was die natur zu seinem unterhalt erfordert, und der sich damit begnügen läßt. Gold und silber können den menschen nicht nähren; der

Aker-

(*) Alterius ne sit, qui satus esse potest.

Akerbau aber verschafft ihm, was sein leib bedarf: und also die wahren reichthümer. Selbst die reichthümer, deren werth grösstentheils nur von der einbildung abhängt, können durch den Akerbau erworben werden. Ein land, das wie die Schweiz, sein Brodt kaufen muß, wird nothwendig endlich arm werden; da hingegen England, das viele früchte verkaufen kan, sich immer bereichert.

Das land Canaan giebt uns ein beispiel, wie ein kleines und rauhes land durch einen fleißigen Akerbau, in den stand gesetzt wird, eine grosse anzahl einwohner gemächlich zu ernähren.

Wenn je ein volk sich vorzüglich dem Landbaue wiedmen soll, so sind es die Schweizer (*). Die natur hat sie mit starken gliedern, und mit vieler gedult zur arbeit begabet; auch ist der Feldbau lange zeit fast die einzige beschäftigung der einwohner unsers Vaterlandes gewesen: Und damals waren unverfälschte sitten, eine gute gesundheit, ein starker leib und eine ungemeine tapferkeit ihnen beynahé eigen. Diese vortheile haben aber bey uns abgenommen, seit dem der Feldbau verachtet worden, und weichlichkeit oder hochmuth uns veredet hat, es sey schändlich, wie jene römisiche dictatoren, den pflug zu führen. Verderbter zeitpunkt! der auf unsre sitten einen so starken einfluß hat, daß man die Schweizer selbst in der Schweiz nicht mehr antrifft.

Jch

(*) Da facilem cursum.

Ich will nicht entscheiden, ob es für die einwohner unsers landes überhaupt nützlich wäre, wenn, wie einige wünschen, auch eine weitläufige handlung bei uns eingeführt würde. So viel scheint mir gewiß, daß wenn dieselbe einem volke nothwendig seyn mag, das vielen kriegen ausgesetzt ist, und zu diesem ende armeen und fesstungen unterhalten muß; so ist dieselbe für unser geliebtes Vaterland weniger nothwendig; weil wir durch den göttlichen schutz, und die lage unsers landes einen fast beständigen friedan geniessen. Eine mäßige und arbeitsame lebensart ist unstreitig viel dienlicher, diesen friedan zu erhalten, als der besitz grosser reichthümer, durch welchen doch nur der pracht, mit allen den lastern, der denselbe begleiten, unterhalten und vermehrt wird.

Erlangen wir, durch arbeit, mäßigkeit und sparsamkeit, das nothwendige und einige bequemlichkeiten; so besitzen wir die wahren reichthümer, die man nicht beneidet. Sind diese nicht zureichend für leute, die sich mit nichts, so gut oder nützlich ist, beschäftigen können, und keine lust zu etwas andrem als zu pracht und weichlichkeit, und zu schädlichen eitelkeiten tragen; so erlaube man solchen leuten ihre laster in einem andern lande zu spiegeln, und ihr unnützes leben anderstwo zuzubringen. Das vaterland wird nur dabey gewinnen, und es wird nichts desto weniger wahr seyn, daß, wo der Akerbau blühet, er denen so ihn betreiben, und auch denen, die sich andre lebensarten wählen, genugsame nahrung verschaffen wird.

Dieses mag zureichend seyn, den ersten satz zu erweisen, daß nemlich der Akerbau nothwendig, und vorzüglich nothwendig sey. Wir wollen nun den zweyten berühren, und die Hindernisse, samt den Mitteln, dieselben aus dem wege zu räumen, in betrachtung ziehn.

Hindernisse des Akerbaues.

Die Hindernisse sind entweder allgemein, oder gehen nur den einen theil unsers landes an. Unter die erstern zähle ich die wenige achtung für den Akerbau, und die so denselben betreiben (*). Es suchen allzu viele in die städte zu dringen, oder wenigstens bürgerliche nahrungswege einzuschlagen. Hr. wirth, hr. främer, hr. schreiber reizelt die ohren vieler die nicht mehr bauen seyn wollen, und macht, daß so viele hände dem pfluge entrissen werden. Dieser missbrauch verursachet auch, daß so wenige nützliche versuche zum aufnehmen des Akerbaus angestellt werden. Ein reicher, ein verständiger landmann bestimmt seinen sohn zu etwas anders, als dem pfluge, und entzieht dadurch dem vaterlande einen nützlichen arbeiter, der versuche anstellen, und seinen nachbarn zu einem lehrmeister und berispiele dienen könnte. Die anzahl der arbeiter ist zu gering. Sie werden durch die gedachten neigungen vermindert. Die missbräuche, die bey den werbungen vorgehn, tragen auch das ihrige bey. Spiel leute, trunkenheit, und alles was zu einer übereilten handlung verleiten kann, schlägt zusammen,

die

(*) Dulce natale solum.

die jungen leute zu soldaten zu machen. Der officier bekommt einen soldaten, der sich bald seiner unbesonnenheit gereut. Er ergreift die erste gelegenheit zum ausreissen, welches ehmals unter den Schweizern unbekannt war. Die sitten werden je mehr und mehr durch fremde laster verderbt, und der Feldbau verliert bald hausväter, die ihre kinder verabsäumen; bald sohne, die die stütze ihrer alten väter seyn sollten. Bald wird das land auch keine soldaten geben können, wenn dem übel nicht schranken gesetzt werden.

Viele Handwerke, die nur in den städten blühen sollten, werden auf dem lande durch Bauern betrieben. Die großmütigen stiftungen zu auferziehung der kinder entsprechen dem guten endzweke der Obern nicht allerdings; eben so wenig, als vieles allmosen, welches oft leuten mitgetheilt wird, die sich dem müsiggange ergeben, und dadurch dürftig werden.

Der hohe Geldzins ist gleichfalls dem Feldbau schädlich. Eine der größten hindernisse desselben aber ist das geld, welches an fremde ausgelichen wird. Es kan nicht anderst seyn, als daß unser land dadurch von barem gelde sehr stark entblößt wird, und daß dieses sowohl dem Feldbau, als der Handlung schädlich ist. Der Bauer, der ein stück ihm wohlgelegenen landes kaufen möchte, welches er verbessern, und sich und das land damit bereichern könnte, hat kein geld, dasselbs zu bezahlen, und findet keines zu borgen. Der, so verkaufen will, findet aus gleichen gründen keine

keine Käuser; und der schuldige bekommt auf die besten Versicherungen kein Geld, seine Schulden zu bezahlen; oft befindt er sich dadurch genötigt, sein bestes Land weit unter dem Preise hinzugeben, um die Schuld samt den Betriebskosten zu bezahlen, oder gar flüchtig zu werden, und das Land, so ihn hätte ernähren, und die gläubiger bezahlen können, solchen zu überlassen, die es entweder mit Verlust verkaufen, oder mit Schaden behalten müssen. Hisset immer leichtgläubige hinleicher, daß dieses Geld wieder ins Land kommen werde: Ihr müßt doch gesiehn, daß es ungewiß ist. Das Beispiel eines der reichsten Länder, welches außer Stande gesetzt ist, seine Schulden zu bezahlen, sollte euch wenigstens behutsam machen, wo nicht völlig abschrecken, eurem Lande zu schaden, indem ihr eure Kinder in Gefahr setzt, einstens diese summen gänzlich zu verlieren.

Die gemein-Weiden (*), die Hindernisse solche einzuschlagen, und sein Land nach seinem Gefallen zu bearbeiten, sind in andern Schriften zur genüge betrachtet worden. Nur muß ich noch erinnern, daß der Weidgang auf den Brachfeldern denselben sehr schädlich ist. Man sucht durch viele Müh und Arbeit den Boden locker zu machen: Indem man aber Heerden darauf treibt, wird derselbe stark zugetreten, und sehr fest gemacht. Die wenigen Stoppel, welche den Acker düngen, und locker

(*) Experientia certior dux.

loker erhalten würden, werden ausgerissen, um den hunger des schlechten viehes einigermassen zu stillen, und hiemit der aker und das vieh zugleich verderbt. Die einrichtung der Brachfelder ist auch darinn schädlich, daß die äker, die auf steilen hügeln liegen, nicht wie die auf ebenem felde sollten verarbeitet werden. Wenn die erde durch vieles pflügen loker ist, und keine pflanzen hat, die sie befestigen; so wird sie nach und nach weggespült, oft auf einmal bis auf den nackten felsen alles weggeschwemmt, und ein stück für beständig unfruchtbar gemacht. Wäre es einem jeden erlaubt sein erdrich nach seinem gefallen zu bearbeiten; so würde er das brachen an solchen orten unterlassen.

Die Weichlichkeit und der Pracht, welche je mehr und mehr aus den städten sich auf das land ausbreiten, sind seuchen, die dem Feldbaue eben so schädlich sind, als den sitten.

Der hausvater, der vormals mit einem kleinen stücke landes ein zahlreiches hausgesind nähren konnte, fürchtet sich nun, viele kinder zu zeugen, weil dieses land länger nicht zureichend ist, ihm das unnöthige, so die gewohnheit nothwendig gemacht hat, anzuschaffen. Erzeugt er viele kinder; so wird er nach und nach arm, und vermag nicht sie auszusteuren; und daher können dieselben auch um so viel weniger heurathen. Das laster der unkenschheit nimmt zu. Es giebt einer menge unehlicher kinder den ursprung, die den gemeinden zur beschwerde sind, die schlecht erzogen werden, die durch armuth oder unschicklichkeit

handwerke zu erlernen, oder ihr eigenes land anzubauen in der jugend dem bittel, oder gar dem stehlen nachgehn, und meistens ihnen selbst und andern zur beschwerde ihr leben zubringen. Der arme selbst braucht mehr zu seinem unterhalt: Der reiche hat weniger überfluss; daher drückt ihn das, so er geben muß, und er ist weniger im stande mitzutheilen: Der knecht muß einen grossen lohn haben: Der taglohnner fordert mehr; und keiner wird dadurch reicher, weil sie alle mehr brauchen. Da die arbeiter so theuer sind, so sucht der bauer sie zu ersparen. Er macht nur was nothwendig ist: An verbesserungen die ungewiß sind, darf er nicht gedenken: Und so wird das land nach und nach schlechter angebaut.

Unter den allgemeinen hindernissen befinden sich noch die allzu grossen Dörfer: Ben diesen ist das land, so man bearbeiten soll, entlegen: Es wird viele zeit dabei unnütz verloren, und viel dünger auf dem wege verstreut: Dahingegen, wenn ein jeder eigenthümer sein haus auf seinem lande gebauet hätte, so zu sagen keine stunde verloren würde, alle fettigkeit auf der stelle bleiben, alles besser gewartet, und leichter eingesammelt werden könnte.

Die verordnung, welche die hohe Obrigkeit unlängst gemacht hat, daß die häuser nicht allzu nahe zusammen gebaut werden sollen, kan mit der zeit diesem übel bestentheils abhelfen: Sollte aber gestattet werden, daß man auf die brachfelder häuser bauen, und diese felder der gemeinweidbarkeit entziehen (sie einschlagen) könnte; so würde diesem übel noch mehr gesieurt, und nicht nur dem

... Feldbaue, sondern auch den sitten geholzen werden (*). Dann es ist nur zu oft durch die erfahrung bestätigt worden, daß die menschen, anstatt sich durch die gesellschaft zu verbessern, sich unter einander vielmehr verderben. Die, so abgelegene häuser haben, werden nicht so schlau, als die, so in dörfern beysammen wohnen: Und es ist genug, daß die jugend in einem hause schlecht erzogen wird, um alle übrigen kinder in dem dorfe mit diesem gifte anzusteken.

Ein Landesfürst (**) kan nicht zu sorgfältig seyn, gute sitten in seinem lande zu pflanzen: durch dieselben wird der segen, die ruhe und die zufriedenheit, in einem staate erhalten.

In einigen gegenden sind die grossen untheilbaren Lehengüter, dem Feldbau sehr nachtheilig. Der besizer hat mehr land, als er fleißig warten kann. Ein theil davon wird völlig verabsäumet, und der andre schlecht bearbeitet; so daß ein solches land bey weitem nicht abträgt, was es abtragen könnte. Ich zweifle keineswegs, daß diesem alten missbrauche leicht abgeholfen werden könnte: wenn ein lehenträger gestellt, und der selbe entweder den vollen ehrschatz (Laudemium) bey jeder handänderung bezahlte; oder aber von jedem stuke ein besonderer ehrschatz entrichtet würde, und zwar bey strafe der lehensverwirkung, wenn die geschehenen veränderungen nicht in einer

E 2

gewis-

(*) Dulce natale solum.

(**) Aimer Dieu de tout son cœur,

gewissen zeit dem lehenherrn angezeigt würden. Ich sehe hieben auch nicht den geringsten nachtheil für den lehenherrn zu besorgen; vielmehr würden im gegentheil seine ehrschäze durch öfteres verkaufen vermehrt werden.

Die untheilbarkeit dieser gütter ist dem lande desto schädlicher, weil dieselben oft aus sehr entlegenen stüken bestehn; wobey sich die unbequemlichkeiten äussern, die ich oben den den grossen dörfern angemerkt habe. Nebst diesem, wenn der besitzer etwas schuldig ist, oder seine geschwister abfertigen soll; so kann er nicht ein stük verkaufen, und sich entledigen; sondern er muß das ganze verkaufen, welches öfters gar nicht, oder doch nicht anderst als mit grossem verluste geschehen kann. Thut er dieses nicht; so läuft er gefahr, durch das erste hagelwetter, und durch das geringste unglück vermittelst der auflaufenden zinse völlig zu grund gerichtet zu werden.

Auf einem gute, da vier bis sechs haushaltungen könnten erhalten werden, geht eine einzige mitten in dem überflusse zu grund. Die anzahl der landleute, die ihr eigen land bauen, nimmt ab; ungeacht diese clas der menschen unentberlich ist, und niemals zu zahlreich seyn kann. Es ist auch gewiß, daß ein lehengut von dieser art allzeit wohlfeiler hingegeben wird, als ein freies land, wenn gleich daben der werth der schuldigen abgaben abgezogen wird.

Das übel ist aber da noch grösser, wo der jüngste sohn allein das gut um einen geringen preis sich

ſich zuschäzen lassen kan. Die ältern brüder werden aus dem hause gestoſſen, und müssen oft in einem andern lande ihren unterhalt ſuchen. Man begreift auch ſehr leicht, daß ihre luſt nicht groſſ ſeyn kann, dem vater ein gut verbessern zu helfen, welches dem jüngsten ſohne allein zufallen ſoll.

Die gleichheit ist eine ſäule der Freyſtaaten; dieses geſeze aber ſcheint derselben gänzlich entgegen zu ſtehn. Das lehenszugrecht ſollte billig nur auf die ſtücke eingeschränkt ſeyn, welche einander berühren; weil ſonſt durch denselben groſſe und verſtreute gütter entſtehen.

In einigen gegenden ist die allzugroſſe anzahl der Reben dem Feldbaue auch ſehr ſchädlich: Da aber dieses ſchon in vielen ſchriften erwiesen worden; ſo will ich nur noch ein mittel beſtügen, welches meines erachtens nicht undienlich wäre dieſem übel abzuhelfen. Es beſteht folches in einer freywilligen auſlage oder beyſteuer von jedem beſizer eines weinberges, z. ex. 5. bz. von jedem morgen landes. Der belauf dieses zusammengeschloſſenen geldes ſollte angewendet werden, jährlich ſo viel Reben, welche in ſlachem lande liegen, anzukaufen, und auszureuten, als mit dieſem gelde zu thun möglich wäre. Man könnte auch dem beſizer von jedem ſtücke rebland ein bestimmtes geben, damit er dieselben ausreute. Dieses geld könnte gewiſſen personen anvertraut werden, welche beyſteuren helfen. Die auſlage wäre für einen jeden ſehr gering; ſie würde aber in 10. bis 20. Jahren die anzahl der reben ſtarck vermin dern, und den beſizern einen groſſen vortheil ver-

schaffen ; der preis des weines würde nicht so gering , der verkauf gewisser , und der dünger und die rebstekken (pfähle) wohlfeiler werden ; die arbeiter selbst würden auch leichter zu bekommen seyn.

Die anzahl der arbeiter , und ihr fleiß und eifer das land zu verbessern , würden gewiß stark zunehmen , wenn jedem besitzer erlaubt wäre , sein gut nach belieben zu bauen. Sie würden bald auf diese , bald auf jene weise trachten dasselbe zu verbessern ; und einem verständigen manne wird es nicht selten gelingen , wenn ihm erlaubt ist , versuche anzustellen.

Wenn neben dem einige belohnungen auf die nützlichen erfindungen gesetzt würden ; wenn gewisse bedienungen nur denen gegeben würden , die eine bestimmte größe landes besitzen , und wenn die , so 10. jucharten ansäen , für jede juchart von dem zehnden befreyt würden , wie solches ehmals in der welt üblich war ; so würde ohne zweifel der Akerbau stark zunehmen.

Die allzugrosse bereitwilligkeit (*) Fuhrungen zu unternehmen , ist in der Waadt ein nicht geringer schaden für den Feldbau. Der bauer ist oft von seinem hause entfernet , und kann also nicht auf sein land achtung geben : Der dünger der pferde wird auf den strassen verloren , und kommt seinem gute nicht zu nutzen : Sein Vieh wird durch stätes fahren bald verderbt , und der fuhr-

(*) Coëgi ut quamvis avido , parerent arva colono.

fuhrmann durch die östere einkehr in den wirthshäusern zur trunkenheit verleitet: Und alles dieses zusammen genommen stürzt ihn in die armuth; wovon wir leyder beispiel genug haben.

Dem übel abzuhelfen, thut man folgende vorschläge: Erstlich wünschte man, daß anstatt der pferde, ochsen gehalten würden; weil dieselben zu den fuhrungen nicht so dienlich sind, der Feldbau aber sehr gut mit denselben verrichtet werden kann. Dieses in das werk zu richten glaubt man, die pferde sollten von den gemeinen weiden ausgeschlossen, und die gemeinen fuhrungen nur auf die verlegt werden, die die pferde halten. Ob die einrichtung billig wäre, überlassen wir dem gesezgeber zu entscheiden. Gewiß ist, daß nach dieser anstalt in kurzer zeit die zahl der pferde und der fuhrleute abnehmen würde.

Das zweyte mittel, die zahl der Fuhrleute unter den bauren zu vermindern, wäre die ausfuhr des holzes völlig zu verbieten, indem sich viele mit holzfuhrnen beschäftigen, und oft das holz stehlen, um etwas geldes zu bekommen. Nicht nur bezahlt dieses ihnen ihre arbeit nicht; sondern das land wird von holz entblößt, wo man solches nöthig genug hat. Wenn die schifffahrt erleichtert würde, so würden die Fuhrzüge ebenfalls stark fallen. Dieses könnte geschehn, indem durch einen canal der Genfersee mit dem Neuenburgersee vereinigt, und die flüsse durch wohl angelegte dämme zur schifffahrt bequemer gemacht würden. Vieler andern vorschläge dieser

art zu geschweigen ; die man mit der zeit ans licht bringen würde, sobald sich eine neigung zu dergleichen nützlichen unternehmungen äusserte.

Wir haben nun die beträchtlichsten hindernisse des Akerbaus angeführt, und wünschen, daß den meistten derselben ohne anstand möchte vorgehogen werden.

Vorzüge der Schweiz.

Ich werde noch die vorzüge unsers landes in etwas berühren : Die vornehmsten derselben aber sind bereits in andern schriften ausgeführt worden.

Es ist vielleicht kein land in der welt, welches in einem so kleinen bezirke alle verschiedenen arten von erden, von steinen, ja von mineralien in sich schließt. Es hat fast alle möglichen lagen. Berge, hügel und ebnen, machen daß es an einem orte fast so kalt ist, als in Schweden, ein paar stunden weit davon aber so warm, als in den wärmsten provinzen in Frankreich. Würden diese vortheile recht genutzt, so könnte fast jedes erdrich verbessert werden, indem man demselben die behörige mischung verschaffen würde. Die steiniche erde würde mit guter erde, mit leimen und mit thonichtem mergel vermengt und fruchtbar gemacht ; leimichter grund aber mit sand und kies belegt und verbessert werden. Die kalksteine, die man bey uns so häufig auf den feldern antrifft, sind sehr dienlich, und müssen daher niemal, wie andre steine hinausgeführt werden. Man sollte aber,

aber, wie es an einigen orten mit vortheil geschieht, die leimichten äker, die moräste, und alles gar zu feste land, damit belegen. Die fruchtbarkeit derselben ist so groß, daß, wie man mich berichtet hat, Acker zu finden sind, da man keine erde, sondern nur von diesen steinen sieht, auf denen jedoch die reichsten erndten erhalten werden. Die verschiedene lage und wärme unsers landes giebt uns auch diesen vortheil, daß wir für jede art getreides das erdrich wählen können, welches derselben am besten anstehet. Geschehe dieses, so würden ganz gewiß unsre erndten viel reicher aussfallen. Man könnte an vielen orten getreid pflanzen, wo jetzt schlechte weiden sind, oder etwas gesäet wird, so daselbst nicht fortkommt. Man könnte viele unbekannte und fremde pflanzen mit nutzen einführen: jede art getreides da ansäen, wo dieselbe am meisten abtragen würde; und auf diese weise jedes stück zu grossem vortheil des landes anwenden.

Einwürfe wider das aufnehmen des Ackerbaues.

Ungeacht aller dieser gründe, die uns zu fleißiger betreibung des Ackerbaues aufmuntern sollten, befinden sich noch leute unter uns, deren vorurtheile das aufnehmen desselben zu bedrohen scheinen (*).

E 5

Die

(*) Eum esse quæstum in animum induxi maxumum,
quam maxumè servire vostris commodis.

Terent. Hecyræ Prolog.

Die Trägheit und die Eigenliebe, wir wollen es frey gestehn, sind insgemein die quelle von einer menge einwürfe wider alles was neu ist, oder neu scheinet. Es würde die eine und die andre, dieser lieblings-neigungen des voreingenommenen gemüthes, zu viel kosten, neue grundsätze zu untersuchen, um alten vorurtheilen abzuhelfen. Es ist kein zweifel, daß nicht aus eben dieser quelle ein einwurf herstesse, der schon so oft wiederholt worden, und so leicht zu beantworten ist. Zu was, schreint ein landwirth, dienet es, in einem reichen jahre die früchte der erde zu vervielfältigen; in einem lande, wo die verzehrung derselben durch die menge der einwohner, und durch den umlauf des geldes eingeschränkt ist? Was nutzt es die nöthigen lebensmittel durch ihre vermehrung unverther zu machen? Es geschieht zum nachtheil der eigenthümer der güter, und der arbeitsleute. So redet man, und setzt zum voraus, die verzehrung sey eingeschränkt. Sie ist es aber anders nicht, als zufälliger weise durch die hindernisse, die der anschlägigkeit und der ausfuhr im wege stehn, und durch den sich allezeit vermehrenden volkmangel. Man erweitere die gränzen der verzehrung durch eine allzeit erlaubte und begünstigte ausfuhr; so wird dieser klage abgeholfen seyn. Hier sehe ich einen Freystaat (*), der reich ist, weil er anschlägig und haushälterisch ist; der, da er mehr einwohner hat, als er nähren kann, wie eine getreue mutter, sein getreid oft weit herholet, und der mit uns

(*) Genf.

uns angrenzet. Warum sollte er uns nicht das unsrige abnehmen wollen, wenn wir uns in dem stande befänden, ihn beständig damit zu versehen. Dort (*) sehe ich einen Staat, der nicht weniger bevölkert ist; wo die reben, die wiesen und die berge drey viertheile vom lande einnehmen. Die ersinnerischen einwohner dieser benachbarten gegend, thun oft bey uns ansuchung für getreid, welches man ihnen aber nicht anderst, als in gewisser maasse zukommen läßt. Gestatten wir auch diesen einen freyen kauf bey uns; so werden sie sich nicht weiter nach demselben umsehn. Ich entdecke an dem fusse des Jurassus noch zwei andre Städte (**), deren eingeschränktes land meistens mit reben besetzt ist, und seine einwohner nicht nähren kann. Auch diese würden uns zur ausfuhr allezeit offen stehn, wenn nicht besondre absichten die thüre öfters verschlossen.

Wir sind mit einem Canton (†) umgeben und untermischt, der immer getreid nöthig hat, und sich des unsrigen beladen würde, wenn der kauf immer offen bliebe. Auf einer andern seite sehe ich eine Stadt (††) deren reichthum die grösse ihrer landschaft weit übersteigt, und die sich genöthigt sieht, ihr Getreid ungleich ferner herkommen zu lassen, als die ebnen unsers Aergäus sind, welches sie beständig damit versehen könnte, wenn die freyheit des verkaufs solches zuliesse. Die be-

stän-

(*) Neuenburg.

(**) Biel und Neuenstatt.

(†) Freyburg.

(††) Zürich.

ständige und unwiderrufliche freyheit der Ausfuhr muß also nothwendig das mittel seyn, das getreid in einem guten preise zu erhalten. Wenn der preiß gering ist, so findet das getreid guten verkauf: Ist es theuer, so bleibt es uns: Und dieses sind die wirkungen der ketten, mit denen unser fleiß gefesselt ist. Wird aber das durch die verbotte unterbrochene gleichgewicht der freyen handlung wiederhergestellt, so wird die sache, wie das ihm selbst überlagene wasser, alsbald eine andere oberfläche und gestalt gewinnen. Die landwirthe werden von da an ihr getreid ohne bedenken ausschütten, wenn ihnen dasselbe im überflusse gewachsen ist, weil sie eines freyen verkaufs in dem folgenden jahre versichert seyn können.

Vor einigen jahren, da die Obrigkeit aus väterlicher und preißwürdiger fürsorge fremdes getreid ankaufte, sah man, im verlaufe eines jahrs, mehr Geld aus der landschaft Waat ausgehn, als derselben vermittelst des weins und des fleisses in zehn jahren wieder eingehen wird. Oeffentliche und zureichende vorrathshäuser, die man in gesegneten jahren anfüllte, und die beständige freyheit der handlung, aus deren viele besondere magazin entstunden, würden also denen benden übeln, dem mangel und dem schlechten preise des getreides zuvorkommen.

Durch diese veranstaltungen würde das getreid in einem mittelpreise erhalten, der nur so weit veränderlich wäre, als die aufmunterung des landmannes zum fleisse solches erforderte. Der öftere hohe preiß des getreides, der aus dem mangel genug-

genugsamens vorrathes, und aus der einschränkung der handlung entstanden ist, hat oft auch den versall verschiedener unternehmungen und manufakturen nach sich gezogen. Durch die aufsinnung des Akerbaus wird auch die Viehzucht, der flachsbau, und die anpflanzung anderer nützlicher gewächse mehr, befördert.

Diese freyheit des verkaufs ist nicht weniger in ansehung des Weines nöthig. Würden gemäliche strassen errichtet; würde die ausfuhr auf alle erdenkliche weise aufgemuntert; würden denen, die wein aus dem lande verkaussen, kleine belohnungen ausgetheilt: so würden unsre nachbarn sich mit dem weine laben, den wir entbehren könnten. Warum schränken von einer stadt zur andern annoch barbarische gewohnheiten die freyheit einer handlung ein, die sich nicht anderst ausdehnen kan, als nach dem maasse ihrer freyheit? Man zerbreche diese dämmre; so wird diese eingeschränkte quelle sich überall ergießen. Eine wenig ertragliche einzelhandlung zum nachtheil einer allgemeinen handlung begünstigen, die zu einer quelle des reichthums des landes werden kann, ist soviel, als sich im grossen mit dem kleinen beschäftigen. Anstatt erstaunliche fässer mit wein anzufüllen, und die anzahl derselben beständig zu vermehren, sollten wir uns vielmehr bemühen, denselben einen ausgang zu finden. Was versäumen wir also nicht, da wir denselben aller orten finden.

Aus der freyheit der Weinhandlung in dem lande selbst, von einem bezirke zu dem andern würde

würde auch nothwendig die vermindering der schlechten reben folgen, die ihren bestand einzig und allein dem zu verdanken haben, daß in gewissen gegenden die einfuhr besserer weine verbotten ist.

Versichern wir uns also, daß die vermehrung der hervorbringungen der erde von keiner übeln folge seyn kann; sondern im gegentheil, daß dieselbe die macht eines staates und den wohlstand eines volks wirklich vermehret.

